

Sektion Arbeits- und Industriesoziologie

Jahresbericht 2011

Die Sektion führte 2011 zwei Tagungen durch. Die Mehrzahl der Vorträge sind in den letzten zwei Ausgaben des Online-Journal der Sektion, den AIS-Studien (www.ais-studien.de), veröffentlicht worden. In Verbindung mit diesen Tagungen fanden 2011 zwei Mitgliederversammlungen statt; zusätzlich wurden die 337 Mitglieder regelmäßig per Newsletter über Neuigkeiten aus der Sektion sowie Stellenausschreibungen, Publikationen usw. informiert.

Im Oktober 2011 ergab sich turnusgemäß ein Wechsel im Vorstand: *Nick Kratzer* (ISF München) schied aus dem Vorstand aus; als Nachfolger wurde *Hajo Holst* (Universität Jena) gewählt. Im Vorstand verbleiben darüber hinaus *Volker Wittke* (Universität Göttingen) und *Kerstin Jürgens* (Universität Kassel), die weiterhin das Amt der Sprecherin übernimmt. Die Sektion wird 2012 – neben der Teilnahme am DGS-Kongress – eine Frühjahrs-Tagung ausrichten und lädt zunächst für den 24./25. Mai 2012 zur Tagung „Wandel von Arbeit, Arbeitsbewusstsein und Subjektivität“ nach Göttingen ein.

Darüber hinaus haben sich in der Sektion zwei Veränderungen ergeben: Zum einen vergibt die Sektion erstmals 2012 und zukünftig im Abstand von zwei Jahren den „Dissertations-Preis der Sektion Arbeits- und Industriesoziologie“. Der Preis ist dotiert mit 1.000,- und wird vergeben für herausragende Doktorarbeiten. Vorschläge sind über die Gutachter/innen der Arbeit an den Vorstand der Sektion einzureichen; die Auswahl erfolgt über JurorInnen aus dem Fach (nähere Informationen unter www.arb.soz.de). Zum anderen wurde die Initiative zur Vernetzung des wissenschaftlichen Nachwuchses gestartet. Nach einer Abfrage interessierter WissenschaftlerInnen fand ein konstituierendes Treffen im Mai an der Universität Kassel statt; ein thematischer Workshop wurde im Herbst am ISF München abgehalten. Für 2012 sind hier weitere Aktivitäten geplant wie z.B. die Beantragung einer Ad-hoc-Gruppe auf dem Soziologie-Kongress.

Sektionsveranstaltungen

Die Sektion führte ihre *Frühjahrs-Tagung 2011* in Kassel zum Thema „Theoretische Perspektiven der Arbeits- und Industriesoziologie: Traditionslinien und Herausforderungen“ durch. Die Tagung sollte zeigen, über welches theoretische Fundament die Teildisziplin heute verfügt und veranschaulichen, wie aus der empirischen Forschung heraus theoretische Konzepte, Ansätze und Perspektiven entwickelt werden – es nicht zuletzt dieses Wechselspiel von theoretischer Reflexion und empirischer Grundlagenforschung, die das Markenzeichen von Ar-

beits- und Industriesoziologie ausmacht und auch bei Praktikern in Verbänden und Betrieben auf großes Interesse stößt. Ziel der Tagung war es, sich innerhalb der versammelten Expertenschaft Vergewisserung darüber zu schaffen, welche Ansätze sich als besonders tragfähig erweisen und wie arbeits- und industriesoziologische Ergebnisse in den allgemeinen Theoriediskurs eingespeist werden können. Der Bericht zu dieser Tagung ist bereits an dieser Stelle erschienen (Heft 1/2011).

Die *Herbst-Tagung 2011* fand zum Thema „Arbeit, Wirtschaft, Finanzen – ‚Krise‘ revisited“ am 27. und 28. Oktober in München statt. In den Jahren 2008 und 2009 befand sich die (Welt)Wirtschaft in einer schweren Krise, der Kapitalismus an sich schien – allerdings nur für kurze Zeit – in Frage gestellt. So überraschend Ausmaß und Tempo der Finanz- und Wirtschaftskrise waren, so unvorhersehbar war auch der Umstand, dass die deutsche Wirtschaft schon 2011 wieder auf Vorkrisenniveau boomte – und das bei anhaltender Krisensyndromatik (Eurokrise, Staatsverschuldung etc.). Nach wie vor liegen allerdings nur wenige empirische Analysen zu den Ursachen und Folgen der Finanz- und Wirtschaftskrise vor. Das erste Ziel der Tagung war es daher, einen empirischen Blick auf die gegenwärtige – krisenhafte – Entwicklung von Arbeit, Wirtschaft und Finanzen zu werfen. Ein zweites Ziel bestand darin, Krisenbegriff und Krisenkonzepte zu reflektieren. Denn ausgehend von der weitgehend geteilten Überzeugung, dass dem Kapitalismus prinzipiell eine krisenhafte Entwicklungstendenz inhärent ist, kommt Krisendiagnosen in der Arbeits- und Industriesoziologie (ebenso wie in der Soziologie insgesamt) eine zentrale Rolle bei der Analyse sozialen Wandels und der Entwicklung von Arbeit zu.

Im ersten Vortrag der Tagung rekonstruierte *Arndt Sorge* (Universität Potsdam) in einem historischen Rekurs die Entwicklung von Krisendiskursen in den USA über die unterschiedlichen Finanz- und Wirtschaftskrisen seit Beginn des 20. Jahrhunderts. Seine Analyse zeigte dabei erstaunliche Kontinuitäten in den US-amerikanischen Krisendiagnosen und Reaktionsstrategien. Sorge führte diese Kontinuitäten auf Pfadabhängigkeiten als Ergebnis früher Weichenstellungen zurück. Im Unterschied zu Deutschland hätte es in den USA bereits sehr früh einen Verzicht auf produktionswirtschaftliche Modernisierungs- und Anpassungsmaßnahmen als Antworten auf Krisen gegeben, die ihrerseits auf Schwächen der US-Wirtschaft im Bereich industrieller Produktionsorganisation zurückzuführen seien. Die einseitig auf finanzwirtschaftliche Strategien ausgerichteten Konzepte der Krisenüberwindung in den USA lassen sich daher, so Sorge, als Ergebnis dieser frühen Weichenstellungen interpretieren.

Während *Arndt Sorge* primär eine wirtschaftsbezogene Perspektive einnahm, adressierte *Dieter Sauer* (ISF München) vor allem die Ebene der betrieblichen Entwicklung von Arbeit und die Per-

spektive der Beschäftigten. Unter der Titelthese „Krise ist immer“ stellte er anhand empirischer Befunde zur Krisenwahrnehmung von Vertrauensleuten aus verschiedenen Betrieben der Metall- und Elektroindustrie dar, dass sich aus der Sicht der Beschäftigten die Finanz- und Wirtschaftskrise in eine übergreifende krisenhafte Entwicklungstendenz einfüge, die verschiedene Dimensionen habe, z.B. andauernde Restrukturierung, Personalabbau oder Verschärfung der Leistungsanforderungen. „Krise“ sei auf der betrieblichen Ebene nicht der Ausnahme-, sondern, so spitzte Sauer zu, eigentlich der neue Normalzustand. Das „german miracle“ der vergleichsweise erfolgreichen Krisenbewältigung sei daher auch nicht nur staatlichen Interventionen oder betrieblichen Reaktionen geschuldet, sondern auch das Verdienst „krisengestählter Belegschaften“. Die Befragten würden aber weniger „ihren“ Unternehmen die Schuld an sich verschlechternden Bedingungen geben, sondern eher „der Politik“ und der globalisierten Wirtschaft.

Im Anschluss an diese Vorträge fand eine mehrstündige Podiumsdebatte statt. Die DiskutantInnen *Christoph Deutschmann* (Universität Tübingen), *Hildegard Maria Nickel* (Humboldt-Universität Berlin) und *Michael Faust* (SOFI Göttingen) eröffneten die Podiumsdebatte jeweils mit einem Eingangsstatement: Nach Christoph Deutschmann kennzeichne den Finanzmarktkapitalismus zunächst, dass er als eine Antwort auf die Produktionskrise des Fordismus verstanden werden könne, der aufgrund zunehmender Marktsättigung und abnehmender Produktivitätssteigerungen mit sinkenden Renditemöglichkeiten im produktiven Sektor konfrontiert sei. Die Finanzwirtschaft biete demgegenüber neue und vor allem renditeträchtigere Anlagemöglichkeiten, die allerdings weitaus stärker spekulativ seien – Krisen wie die Finanz- und Wirtschaftskrise 2008/9 seien ein Ergebnis einer solchen spekulativen Blase. Die gegenwärtigen Finanz- und Wirtschaftskrisen erwiesen sich damit als zugleich Ausdruck einer Produktionskrise wie auch einer spezifischen Form finanzmarktkapitalistischer Krisen. Hildegard Maria Nickel betonte, dass die Finanz- und Wirtschaftskrise nicht solitär stehe und entsprechend auch nicht als „reine“ Finanzkrise behandelt werden könne. Vielmehr sei eine bereits länger anhaltende umfassendere Krise nicht nur des Produktionsmodells, sondern auch der Geschlechterverhältnisse festzustellen. Männliche Beschäftigte seien in neuer Weise von Prekarisierung betroffen, zugleich sind Frauen in veränderter Form in den Arbeitsmarkt integriert; bisherige familiäre Arbeitsteilungsmuster seien damit latent in Frage gestellt. Michael Faust stellte dar, dass man einerseits über neue, kapitalmarktorientierte Governance-Strukturen und andererseits über Veränderungstendenzen von Arbeit im Finanzmarktkapitalismus viel wisse, es aber nur wenige Erkenntnisse dazu gebe, wie sich Veränderungen institutioneller (Corporate Governance) und struktureller Art (Eigentumsverhältnisse) und Arbeitswirkungen vermitteln bzw. von der betrieblichen Organisation (etwa über strategische Neuorientierungen) vermittelt werden. Im weiteren Statement präsentierte er ein Modell der Vermitt-

lung, das zeige, wie differenziert und unterschiedlich kapitalmarktorientierte Unternehmen agieren. Die Diskussion untermauerte, dass die Krise 2008/9 mehr als „nur“ eine finanzwirtschaftliche Dimension habe, gleichwohl fiel es offenkundig schwer, die vielschichtigen Facetten von „Krise“ in Zusammenhang zu bringen.

Alexandra Scheele (Humboldt-Universität Berlin) stellte in ihrem Beitrag dar, dass und wie die Kategorie „Geschlecht“ im medialen (und auch wissenschaftlichen) Diskurs zur Krise 2008/9 als erklärende Kategorie herangezogen wurde. In ihrer kritischen Analyse dieses Diskurses ging es ihr insbesondere um die Frage, inwieweit die Krise nicht nur ein Ergebnis unzureichender Regulierungs- und Steuerungsmechanismen, sondern auch eine Folge von Geschlechterasymmetrien in nahezu allen Bereichen der Finanzökonomie sei. Auf der Grundlage der Analyse des Krisendiskurses in unterschiedlichen Zeitschriften rekonstruierte sie geschlechtsspezifische Konstruktionen des Agierens von Finanzmarktakteuren. Dabei zeige sich, dass in diesen Diskursen riskantes, Krisen verursachendes Verhalten den männlichen Finanzmarktakteuren zugeschrieben werde, während man Frauen eher zurückhaltendes Handeln unterstelle. In ihrer Interpretation setzte sich Scheele kritisch mit den stereotypischen, an den traditionellen Geschlechterrollen orientierten Konstruktionen dieses Diskurses auseinander.

Hajo Holst und *Ingo Matuschek* (Universität Jena) zeigten mit empirischen Befunden aus einem Fallbetrieb, dass die Krise 2008/9 in den Köpfen der Stammebelegschaften die Identifikation mit ihrem Betrieb und dem Management (noch) verstärkt haben – bei gleichzeitig ausgeprägter Gesellschaftskritik. Hinter der Gegenüberstellung von „schlechter Gesellschaft“ und „gutem Betrieb“ verstecke sich jedoch kein monistisches Arbeitsbewusstsein, sondern die kritische Reflexion der eigenen (widersprüchlichen) Lage. Die Beschäftigten betätigen sich demnach als kompetente und zum Teil scharfe Kritiker des Managements, der Vorgesetzten und auch des Betriebsrats. Allerdings scheine es dieser Kritik – trotz eines hohen gewerkschaftlichen Organisationsgrades und fest verankerter Mitbestimmungsstrukturen – an einem Adressaten zu mangeln, der in der Lage wäre, die von den Beschäftigten am eigenen Leib erfahrenen Widersprüche in eine die eigene Lage verändernde politische Praxis zu transformieren.

Stefan Kirchner (Universität Hamburg) stellte in seinem (zusammen mit *Jürgen Beyer* und *Ute Ludwig* erarbeiteten) Beitrag empirische Befunde zu Krisenverlauf und Krisenbetroffenheit von Unternehmen aus zwei Branchen (IT und Maschinenbau) vor: Die Analyse zeigte, dass die Krise sehr unterschiedliche Effekte und Verläufe für die untersuchten Betriebe hatte. Während die Betriebe des IT-Sektors von der Krise kaum erfasst wurden, habe die Krise die Maschinenbaubetriebe meist schockartig und dabei z.T. empfindlich getroffen. In der Betrachtung der Reaktionen der Unternehmen zeige sich, dass diese vor allem mit dem Einsatz von Kurzarbeit und die Nichtver-

längerung von atypischen Beschäftigungsformen reagiert hätten. Darüber hinaus werde deutlich, dass die Möglichkeit des Rückgriffs auf das Instrument der Kurzarbeit für deutsche Betriebe, die sich im internationalen Wettbewerb befinden, einen komparativen Vorteil mit sich brachte. In allen Krisenfällen sei dadurch eine flexible Reaktion auf die Krise und die schnelle Erholung möglich gewesen. Abgesehen von einer kurzen Periode der unsicheren Beschäftigung während der Krise, seien kaum unmittelbare Effekte für die Belegschaft eingetreten. Die Krise habe den Betriebsleitungen jedoch die „erhöhte Volatilität“ der wirtschaftlichen Umwelt vor Augen geführt.

Der Beitrag von *Christian Ledig* (Humboldt-Universität Berlin) fokussierte auf die Übersetzung der Finanzkrise durch Akteure einer Aktiengesellschaft in innerbetriebliche arbeitspolitische Strategien und Handlungen. In dem von ihm untersuchten Betrieb hat der Vorstand in unmittelbarer Reaktion auf die Finanzkrise einen Katalog an Sparmaßnahmen erstellt und in die Betriebsöffentlichkeit kommuniziert. Ledig zeichnete die Ereignisstruktur während der Krise nach und gab so einen Einblick in die Übersetzung der Finanzkrise in den arbeitspolitischen Kontext einer Aktiengesellschaft auf der Akteursebene: Handlungen des Vorstands richteten sich vor allem an und auf eine Finanzmarktöffentlichkeit, welche dann auch die Handlungen der politischen Gruppierungen im Betriebsrat strukturierten.

Arne Klöpffer (iaw Bremen) ging in seinem (mit *André Holtrup* erarbeiteten) Vortrag der Frage nach Veränderungen der Arbeitsbeziehungen, der betrieblichen Beschäftigungspolitik sowie den ihnen zugrunde liegenden Machtverhältnissen im Kontext von Wirtschaftskrise und Debatte über den vermeintlichen Fachkräftemangel nach. In ihren empirischen Ergebnissen zeigten sie zum einen, dass die betrieblichen Beschäftigungspolitik in der Krise die Segmentierung und Spaltung in Kern- und Randbelegschaften beförderten und hierbei in zunehmendem Maße auch externalisierende Beschäftigungsformen (Zeitarbeit, Subunternehmen) zum Einsatz kämen. Zum andern könnten trotz des kooperativen Krisenmanagements die Veränderungen im Verhältnis von Angebot an und Nachfrage nach Arbeitskraft (Fachkräftemangel) nicht in eine nachhaltige Verbesserung der Bedingungen kollektiver Interessenvertretung übertragen werden, da die zugrunde liegenden Argumentationsmuster (demografischer Wandel, Qualifikationsanforderungen, Konkurrenz um ‚die besten Köpfe‘) konstruktive Gestaltungsmöglichkeiten für die Mehrheit der abhängig Beschäftigten einschränkten und eine Engführung betrieblicher Beschäftigungspolitik auf Rekrutierung und Rationalisierung begünstigten.

Die Beiträge und Diskussionen der Herbst-Tagung veranschaulichten insgesamt, dass die Finanz- und Wirtschaftskrise 2008/9 zwar ein einschneidendes, aber weder ein solitäres noch rein finanzwirtschaftliches Ereignis war. Diese Krise hat sowohl eine längerer Vorgeschichte als auch einen multidimensionalen Ursachenzusammenhang. Arbeits- und industriesoziologische Krisendiagno-

sen stehen deshalb vor einer doppelten Aufgabe: Einerseits gilt es, genuin finanzwirtschaftliche Prozesse (und Krisenphänomene) stärker als bislang zu berücksichtigen und systematisch zu integrieren, andererseits aber auch gerade nach den Verschränkungen und Wechselwirkungen von finanzwirtschaftlicher und „realökonomischer“ Entwicklung zu fragen. Die Beiträge und Diskussionen haben in dieser Perspektive auch gezeigt, dass der betrieblichen Ebene hier ein besonderer Stellenwert für die Analyse zukommt: Betriebe sind sowohl für die „Übersetzung“ des Finanzmarktkapitalismus in Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen die zentrale Institution als auch der soziale Ort, an dem unterschiedliche Krisenphänomene (etwa: Finanzkrise und Krise der Geschlechterverhältnisse) relativ direkt aufeinander bezogen sind und werden.

Kerstin Jürgens, Nick Kratzer und Volker Wittke